Ein unheimlicher Reisegefährte.

In einem Waggon der Eisenbahn von Paris nach Bordeaux hatten zwei Herren ein Gespräch angeknüpft. Wie es schien, fanden sie Gefallen an der gegenseitigen Unterhaltung, denn in der Hauptstadt der Gascogne angelangt, dinirten sie zusammen und erzählten einander ihre Angelegenheiten.

„Ich", sagte der Eine, „reise in Flockseide. Der Handel geht; ein Jahr in's andere verdiene ich nebst den Spesen meine 4000 Francs. Und Sie, ohne unbescheiden sein zu wollen, sind Sie auch ein Reisender?"

„Ich bin Reisender."

„Teufel! ich weiß wahrhaftig nicht, ob....es gibt Leute...."

„Ei was! meinethalben reisen Sie, in was Sie wollen. Verdienen Sie viel?"

„So ziemlich."

„Wie viel ungefähr?"

„Ungefähr 80,000 Francs jährlich."

„Hoho! warum reisen sie denn?"

„Sehen Sie, mein Lieber, man thut, was man kann; ich reise für Diebstahl, Mord und Vergiftung, je nach Umständen —"

Der Seiden-Reisende wurde stutzig.

„Sie begreifen, fuhr der andere fort, „daß ich auf Ihre Verschwiegenheit zähle. Uebrigens seien Sie unbesorgt, bis jetzt bin ich mit meinen zahlreichen Händeln vor den Gerichten immer gut weggekommen."

„Mein Herr —"

„Und überdies, Freunden schade ich nie, und Sie gefallen mir. Versuchen Sie doch diesen weißen Wein."

„Ich danke recht sehr."

Der Seiden-Reisende, erst so redselig, war ganz stumm geworden. Gern wäre er geflohen, aber es war unmöglich; der Reisende für Diebstahl und Mord wich nicht von seiner Seite. Er installirte sich bei ihm, nannte ihn „mein Lieber", es war rein um toll zu werden.

Endlich langte man in Toulouse an. Der Seidenhändler beeilte sich, seine Habe zusammenzuraffen, um weit von dem furchtbaren Gefährten zu fliehen, ihm zu entgehen — als er plötzlich einen wohlbekannten Namen nennen hört. Sein Reisegefährte war Jules Favre, Advokat und Deputirter zum gesetzgebenden Körper, welcher sich nach dem Süden begab, um in einer Mord- und Raubangelegenheit vor den dortigen Gerichten zu plaidiren.

— In der ungarischen Akademie in Pest hielt Aladar Ballagi dieser Tage einen Vortrag über die Eheschließungen in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert, dem wir folgende Mittheilungen entnehmen. In den höheren Kreisen kam der Grundsatz der Erhaltung des Geschlechts und des Vermögens vorzugsweise zur Geltung. Zahlreiche Beispiele beweisen, daß die beiden für einander ausersehenen gehorsamen Geschöpfe sich unbedingt dem Willen der Eltern fügten, auch ohne einander noch gesehen zu haben. Die sonst übliche Brautschau aber hatte kaum einen anderen Zweck, als den, daß die einander zugedachten jungen Leute, welche in der Regel sich hier zum ersten Male begegneten, wenigstens einige Worte wechseln konnten, ehe sie den ewigen Bund schlossen. Nach der Brautschau sendet die Familie des Jünglings ein angesehenes Mitglied als Brautwerber zur Familie des Mädchens. Im Falle eines günstigen Bescheides wird der Zeitpunkt der „Handreichung" oder Verlobung durch Ringwechsel festgesetzt, bei welcher Gelegenheit der Priester die Verlobten vermählt, die von da an Ehegenossen sind, aber noch nicht zusammenleben. Die Braut bleibt nach der „Handreichung" noch eine geraume Zeit, zuweilen noch bis zu zwei Jahren lang, daheim, und ist Frau im Mädchenstande. Der Bräutigam und seine Verwandten setzten endlich den Hochzeitstag fest. Die Hochzeit wird in allen Ständen mit möglichster Pracht vollzogen. Den Neuvermählten werden hierdurch große Kosten auferlegt, so daß z. B. dem reichen Grafen Nikolaus Bethlen nach seiner Hochzeit nicht mehr als 25 Gulden übrig blieben. Die Gäste erscheinen mit einem großen Troß von Dienern und unzähligen Wagen. Bei der Hochzeit der Gräfin Carbara Thurzo mit dem Grafen Christoph Erdödy kamen die hohen Gäste mit einem Gefolge von 2621 Personen und 4234 Pferden. Sie vertilgten 40 Ochsen, 19 Kühe, 140 Kälber, 350 Lämmer, 200 Schweine, 30 Auerochsen, 30 Rehe, 1400 Hühner, 8000 Eier u. s. w., ferner 650 Eimer Wein und 395 Eimer Bier.

— Kleidermode in China. Man kann sich nicht vorstellen, aus wie vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen die Kleidung der Chinesen besteht, jede Jahreszeit bringt einen Wechsel der Tracht mit sich, und dieser durch Gewohnheit eingesetzte Wechsel wird von den anständigen Chinesen ebenso unverbrüchlich gehalten, als die Vorschrift der Mode von unseren Damen — mit dem Unterschiede, daß die Mode in China keinen Einfluß hat und der Kleiderschnitt des Großvaters und Vaters auch am Kleide des Sohnes und Enkels zum Vorschein kommt, nur die Façon der Mützen und Schuhe wechselt beinahe jährlich. Jedoch darf man nicht wähnen, der Wechsel der Kleider beim Wechsel der Jahreszeit sei eine Sache der Liebhaberei. Sobald die bestimmte Zeit eintritt, verkündet ein kaiserlicher Befehl dem Volke, daß von diesem Tage an die Frühlingsmützen mit den Sommermützen, oder diese mit den Herbstmützen vertauscht werden müssen.

— In gleichem Styl. Ein ungarischer Graf und ein dickfelliger Wiener Bankier befinden sich im Boudoir einer Tänzerin und warten mit Ungeduld, daß der Nebenbuhler sich entferne. Endlich ruft der Ungar aus: „Mein Herr, Ihr Dasein sein ein sehr lendiges." Ruhig erwidert der Banquier: „Herr Graf, Ihr Dasein sein ein sehr verfehltiges."

Ein Schuß.

Von Julius Freund.

Die ganze Stadt war in Aufregung über den Selbstmord des Grafen Lierstadt. In den Zeitungen standen spaltenlange Berichte voll vager Vermuthungen und kühner Combinationen, abenteuerliche Gerüchte, geheimnißvolle Andeutungen liefen von Haus zu Haus, man diskutirte das Sensationsereigniß auf den Straßen, in den Restaurants und Cafés, man sprach von nichts anderem in den Clubs, während der Zwischenacte in den Theatern, die Gesellschaft machte förmlich einen Sport aus den Versuchen, den Gründen des tragischen Ereignisses auf die Spur zu kommen; aber es blieb beim Vermuthen, Combiniren, Achselzucken, Kopfschütteln, Niemand fand den Schlüssel zu diesem Räthsel, das der Tod des Grafen der Residenz aufgegeben hatte. Die Geschichte war aber auch zu sonderbar. Ein Cavalier, der Erbe eines Majorats, gesund, reich, jung, geistvoll — der Löwe aller Salons, der Liebling der Frauen, ein Mann, der von Allen beneidet und dabei sonderbarerweise doch von Niemandem gehaßt wurde, der sich in reichbewegter Jugend, auf ausgedehnten Reisen frühzeitig eine sarkastische Ueberlegenheit erworben hatte, ohne dabei stumpf und lebensmüde geworden zu sein, der von den Menschen nichts forderte, nichts erwartete — nicht Dankbarkeit, nicht Treue — und gegen jede Enttäuschung gefeit schien, solch ein Mann, zum Leben geschaffen, schafft sich aus dem Leben.

An einem Decembermorgen kommt er aus dem Club, wo er mit merkwürdig nervöser Lustigkeit tolle Reiseerlebnisse erzählt und im Baccarat eine Menge Geld gewonnen hat, heim in seine Junggesellenwohnung — der alte Bettler an der Ecke des Hauses hat ganz deutlich gesehen, wie er eine Zeit lang zögernd vor dem Hausthor auf- und abging und mit dem Stocke dazu auf den Steinfliesen den Takt klapperte, — zehn Minuten später kracht ein Schuß und wie der Diener, aus dem Schlafe geschreckt ins Zimmer seines Herrn eilt, findet er den Grafen lang ausgestreckt auf dem Teppich, den Revolver in der Hand, einen Tropfen Blut an der durchschossenen Schläfe, — — todt! Drei Tage darauf wurde der Graf begraben.

Es war bitterkalt, aber die Mitglieder des Clubs hatten es sich doch nicht nehmen lassen, ihrem Freunde vollzählig das Geleit zu geben. Die Sache ging durchaus nicht sehr feierlich vor sich, der Graf hatte immer gewünscht, seinen letzten Weg wenn irgend möglich in scharfem Trabe zurückzulegen — weil er die Menschen nicht gern belästigte oder lange aufhielt — und so geschah es denn auch.

Draußen sprach der Priester ein kurzes, frostiges Gebet, während die Clubmitglieder trippelnd und händereibend im Kreise herumstanden, und dann ging es höchst eilig zum Lierstadt'schen Erbgräbniß; es sah ungemein eigenartig aus, wie alle diese schwarzen Gestalten zwischen den schneebedeckten Gräberreihen dahinwandelten.

Je weiter der Zug kam, desto mehr glich sich der Contrast der Farben aus, weil der Schnee ununterbrochen herniederrieselte und all' diese schwarzen Cylinder, schwarzen Röcke, schwarzen Handschuhe nach und nach immer dichter mit zarten, weißen Sternen bedeckte. Nur Wenige warfen ein paar Handvoll Erde in die Grube — alle Wetter auch! man nimmt bei solchem Jammerwetter nicht gern die Hände aus den Taschen—dann griffen die Schaufeln ein und taktmäßig fielen die halbgefrorenen Schollen.

Unter den zahllosen Blumenspenden, die bestimmt waren, auf dem winterlichen Grabe einen schnell welkenden Sommer der Liebe erblühen zu lassen, erregte besonders ein Kranz allgemeine Bewunderung, ein ungeheurer, kostbarer Kranz, zusammengesetzt aus lauter kleinen Veilchenbouquets, deren jedes in seiner Mitte eine kleine gelbe Rose trug. — Eine Stunde später war die ganze Trauerversammlung bereits wieder im Club eingetroffen.

Ueber die grünen Tafeln rollte das Gold, die Karten raschelten, durch die feierliche Stille der Säle tönten monoton die Propositionen der Spieler und das „rien ne va plus" des Banquiers — schade, daß Lierstadt nicht dabei sein konnte, der hätte erst rechten Zug in die Sache gebracht. Nur ein kleiner Kreis betheiligte sich nicht am Spiel. — Abseits, in der traulichen Fensternische, besprachen die näheren Freunde des Verstorbenen noch einmal alle möglichen Ursachen des traurigen Ereignisses, bis schließlich, nach einer langen Zeit trüben schweigsamen Zuhörens, der lange Baron Waldburg, Lierstadt's Intimus, der auch die Sichtung und das Ordnen seiner Papiere übernommen hatte, das Wort ergriff.

„Ich will nicht, meine Verehrten," so sagte er, „daß die Erinnerung an unsern Freund durch einen Schleier thörichter Sagen verhüllt und wohl gar getrübt werde, deshalb ziehe ich vor, Euch mitzutheilen, was ich von der Geschichte weiß. Ich war Lierstadt's einziger Vertrauter, und das Wenige, was er mir verschwiegen, hat mir gestern sein Tagebuch erzählt."

Ein allgemeines „Ah!" des Erstaunens, der Spannung ward hörbar, die Herren legten ihre Cigarretten bei Seite und — zogen die Sessel näher heran. —

Nach einer kleinen Pause der Sammlung, während welcher man das „une carte", „neuf", „huit", „bac" der Spieler aus dem Salon herübertönen hörte, begann Waldburg:

Es ist immer ein Unglück, sich in eine Schauspielerin zu verlieben, und dieses Unglück steigert sich noch, wenn die Betreffende zufällig absolut tugendhaft ist —"

„Gibt's denn so Eine!" warf der kleine Attache Baret von der französischen Gesandtschaft vorlaut dazwischen.

Waldburg maß ihn mit einem ernsten, zurechtweisenden Blick:

„Für diese Frage, Baret, würde Sie unser verstorbener Freund wahrscheinlich gefordert haben. Ich spreche von der Mara, der jungen Heroine unseres Hoftheaters. Wir alle wissen genau, daß sie ebenso schön wie unnahbar ist, und es gibt hier wohl Niemanden, der es wagen würde, ihr mit minderem Respekt zu begegnen, als irgend einer Dame der besten Gesellschaft. Der Blick ihrer klaren Augen, der milde Ton ihrer Stimme, die ruhige Hoheit ihres ganzen Wesens — das Alles übt eine seltsame Macht, die den Kühnsten entwaffnet, — einen merkwürdigen Zauber, dem sich auch der frivolste Zweifler niemals zu entziehen vermag....

Sie Alle, meine Herren, lesen seit Jahren in den Zeitungen, mit wie selbstloser Hingabe die junge Künstlerin sich den Werken der Mildthätigkeit und der Nächstenliebe widmet, sie ist der gute Engel ihres Bezirkes, es gibt dort keinen Armen, der unbeschenkt von ihrer Thür gegangen wäre, keinen Kranken, dem sie jemals Hilfe und Pflege versagt hätte. Dabei kränkt es sie, wenn die Oeffentlichkeit von ihren Samariterdiensten Notiz nimmt, sie verschmäht es durchaus, damit Reklame zu machen, sondern geht sanft und bescheiden ihren Weg, durch einen zitternden Händedruck des Dankes, durch ein Aufleuchten der Freude im Auge eines Bekümmerten mehr beglückt, als durch den Beifallsjubel der Menge.

Als Lierstadt vor drei Jahren in unsere Residenz kam, wurde er sofort von der künstlerischen Eigenart dieses jungen Mädchens auf das Lebhafteste interessirt. Sein scharfes Auge entdeckte in den damals noch unfertigen Leistungen der Novize ein großes entwickelungskräftiges Talent, und mit dem Behagen des Kenners verfolgte er von seinem Stammsitz aus — Sie wissen an der rechten Ecke der ersten Parquetreihe — dessen überraschend schnelle Entfaltung. Allmählig wurde in ihm das Interesse an den Fortschritten der Künstlerin immer reger, immer lebhafter, er besuchte das Theater schließlich regelmäßiger als den Club — Sie verstehen, was das sagen will — und eines schönen Tages, er war am Abend vorher von der Leistung seines Lieblings nicht sehr erbaut gewesen, kam er auf die Idee, ihr anonym eine — kurze Kritik zu senden und ihr auf diese Weise seinen wohlgemeinten Rath zugänglich zu machen. Gespannt wartete er auf den Erfolg. Am nächsten Abend spielte Maria die gleiche Rolle in völlig verändertem Tone, sie hatte die Rathschläge der anonymen Kritik befolgt.

An die Taille der Robe geheftet trug sie — gleichsam ein stummer Dank für ihren unbekannten Freund — jenes bescheidene Sträußchen, eine von Veilchen umgebene Rose, das Lierstadt seinem Schreiben beigegeben hatte.

Von nun an erhielt Mara am Morgen nach jedem Auftreten eine kurze ehrliche Kritik, voll treffender Bemerkungen und nützlicher Winke, begleitet von einem jener kleinen, zierlichen Veilchensträußchen, — immer enger, immer intimer wurden die seltsamen Beziehungen zwischen der Künstlerin und ihrem unbekannten Lehrer. Wenn der Graf im Theater saß und regungslos, mit brennenden Augen dem Spiele Maras folgte, da fühlte er, daß er Theil habe an ihrer Kunst, ihren Erfolgen, an ihrem ganzen Wesen. Dieser zündende Blick aus den großen, graublauen Augen, diese runde Bewegung des vollen Armes, dieser leidenschaftliche Aufschrei, das alles war sein Rath, sein Werk und oft, wenn das Haus erdröhnte vom stürmischen Beifall der Menge, schien es ihm, als glitten ihre Blicke suchend an den Logen entlang, um ihn zu finden, an den sie die schwere Schuld ihres Dankes abzutragen habe. Lierstadt wich ängstlich jeder directen Begegnung mit der Künstlerin aus. Er fühlte, daß sie langsam von seinem ganzen Wesen Besitz ergriff, daß seine Stimmung völlig von den Erfolgen abhing, an Tagen, an denen sie nicht auftrat, ertappte er sich dabei, wie er—ganz willenlos einem bewußten Drange folgend—der Straße zuschritt, in der sie wohnte, weil er das Bedürfniß empfand, sie wenigstens flüchtig zu sehen.

Und eines Tages traf er doch mit ihr zusammen, auf einem jener großen langweiligen Routs, bei denen die meisten Gäste kaum wissen, wie der Hausherr aussieht; er näherte sich dem kleinen Kreise, den sie vollständig beherrschte, und hörte, wie sie erzählte—von ihrem geheimnißvollen unbekannten Lehrer, wie sie das brennende Verlangen kundgab, ihn kennen zu lernen und lachend eine Prämie aussetzte für den glücklichen Finder.

Da rannte er spornstreichs davon — wie um einer drohenden Gefahr zu entgehen, — stürmte aufgeregt durch die schneebedeckten Straßen, nannte sich einen charakterlosen Narren, einen Dummkopf, und gab es schließlich auf, noch länger gegen sich selbst zu kämpfen. Seine nächste briefliche Kritik unterzeichnete er mit vollem Namen. Diesmal war der Veilchenstrauß durch eine kostbare Brillantagraffe an das Couvert befestigt.

„Ah, bravo!"

Dieser Zwischenruf kam von dem kleinen Baret. Die Herren rückten noch näher an den Erzähler heran — das neue Stadium der interessanten Geschichte lag ihrem Verständniß augenscheinlich viel näher, als die vorhergehenden Phasen.

„Das hat Lierstadt wieder einmal sehr chic gemacht!" bemerkte Einer.

Waldburg sah den jungen Mann ironisch von der Seite an.

„Meinen Sie? Nun — Lierstadt erhielt die Agraffe natürlich umgehend zurück und war vernünftig genug, sich seines plumpen Fehlers gehörig zu schämen. Er ließ sich bei der Künstlerin melden und bat demüthig um Verzeihung. „Ich habe Ihnen zu viel zu danken," entgegnete ruhig Mara, „als daß ich Sie mit eigensinnigem Groll quälen dürfte, und ich kenne die Gesinnung meiner Kolleginnen gut genug, um Ihren Irrthum begreiflich zu finden. Wenn Sie mir Freude bereiten wollen, so bleiben Sie bei Ihren Blumenspenden. Um Gotteswillen keine Wagenräder, keine kostbaren Körbe — aber diese zierlichen Veilchenbündel mit der gelben Rose, die würden mir fehlen. Da sehen Sie — das war das erste."

Aus einer Ebenholzkassette nahm sie den kleinen getrockneten Strauß und legte ihn in die Hand des Grafen.

Lierstadt war kein sentimentaler Schwächling und doch konnte er seine tiefe Bewegung kaum bemeistern, als die morschen Blätter zwischen seinen Fingern knisterten, als der leise Moderduft dieser im Reliquienschrein eines schönen Weibes hingewelkten Blumen leise in ihm aufstieg.

„Auf gute Freundschaft!" sagte die Mara und bot ihm ihre Rechte. Der Graf schlug ein.

„Auf gute Freundschaft! Ich bin stolz darauf, ihr Freund, ihr Berather bleiben zu dürfen. Wir wollen miteinander plaudern von der Kunst, vom Leben, von Ihrer Samariter-Leidenschaft — wie zwei gute Kameraden. Ich kam hierher, bereit, Ihnen ein Vermögen zu Füßen zu legen — Sie werden mir helfen, dieses Vermögen in zweckmäßigster Weise unter die Armen Ihres Bezirkes zu vertheilen. Wenn ich jemals durch ein Wort, eine Handlung Ihre Mißachtung verdienen sollte, daß Sie von meinem Anblick befreit zu sein wünschen, so senden Sie mir diese welken Blüthen, ich werde den Wink verstehen und wortlos aus Ihrem Leben verschwinden."

— — — — — — — —

Von diesem Tage an verschwendete Lierstadt ein Vermögen für Blumen, immer waren es nur die so recht bescheidenen kleinen Sträußchen — aber er schüttelte täglich einen Regen davon über die Künstlerin — ihre Wohnung war davon gefüllt, ihre Treppe damit übersät, unsichtbare Hände streuten sie in den vor der Thür wartenden Theaterwagen, Spiegel und Tisch in Maras Garderobe waren täglich frisch umrahmt und umkränzt. Sie duldete lachend diese Huldigungen und drohte nur manchmal, wenn es gar zu toll wurde: „Warten Sie, Graf, ich werde Ihnen eines schönen Tages den ersten Strauß zurücksenden müssen, um dem Unfug ein Ende zu machen."

Das Versprechen, den Armen ein Vermögen zu schenken, erfüllte Lierstadt in besonders freisinniger und delikater Weise. Er wagte es nicht der Künstlerin Geld anzubieten und fand höchst eigenartige Umwege, auf denen er sein Ziel erreichte.

In einer benachbarten Apotheke gab er die Weisung: Jeden, den sie sende, mit Arzneimitteln zu versehen.

Er überbrachte ihr unzählige Speise-Anweisungen für Volksküchen und Suppenanstalten zur Vertheilung an die Bedürftigen, um die Weihnachtszeit kaufte er einen ganzen Bazar nützlicher Gegenstände zusammen, so daß die Aufsehen erregenden Bescheerungen bei Mara alle öffentlichen Wohlthätigkeitsakte weit überstrahlten, in Maras Namen zeichnete er bei allen Sammlungen fabelhafte Summen, welche die Stadt in Staunen versetzten.

Die Künstlerin glaubte an die reine, selbstlose Menschenliebe des Grafen, ein wahrer Fanatismus des Wohlthuns war über sie gekommen, der ihr Vernunft und ruhige Ueberlegung raubte; sie hielt sich für ein auserkorenes Werkzeug in der Hand der Vorsehung und nahm blindlings an, was Lierstadt der von Tag zu Tag mehr anwachsenden Menge ihrer Schützlinge bot.

Der Graf aber fühlte nach einer langen Zeit schweigsamen, geduldigen Wartens, daß ihn seine egoistischen Opfer dem Herzen der Künstlerin nicht näher brachten. Er liebte sie mit einer verzweifelten Leidenschaft, die ihm den Schlaf raubte, das Wachen vergiftete. Tag und Nacht stand ihr Bild vor seinen Augen, klang ihre Stimme in seinen Ohren, brannte ihr Name auf seinen Lippen.

Er vernachlässigte die Verwaltung seines Vermögens, er kümmerte sich nicht mehr um seine Freunde, alle Erinnerungen seines reichen Lebens verblaßten vor diesem einzigen ewig mahnenden, quälenden, sinnverwirrenden Gedanken. „Ich bin ein Bettler — ein Bettler!" pflegte er mir, seinem einzigen Vertrauten, zuzurufen, wenn er mir auf dem Heimwege vom Club, wo er bis zum letzten Augenblick den Unbefangenen, den lebensfreudigen Cavalier zu spielen verstand, sein volles Herz ausschüttete. „Was ich besitze, hat keinen Werth für mich, und das Einzige, was meinem Leben Werth verleihen würde, bleibt mir versagt."

Vor der Künstlerin selbst verbarg Lierstadt seinen Seelenzustand mit ängstlicher Scheu, er fühlte zu gut, daß sie ihm nur kühle Freundschaft entgegenbrachte und keinen Moment zögern würde, ihm das verabredete Trennungszeichen zu senden.

So verging ein Jahr.

Wieder rüstete man in Mara's Wohnung zu mildthätiger Weihnachtsfeier"....

Der Erzähler hielt einen Augenblick inne, es fiel ihm augenscheinlich schwer, den Ereignissen der allerjüngsten Zeit gegenüber, die nun noch zu berichten blieben, seine volle Ruhe zu wahren.

Regungslos warteten Alle, bis er den Faden der Geschichte wieder aufnahm:

„Heute vor vier Tagen zog mich Lierstadt in dieselbe Nische, in der wir hier sitzen, legte mir seine zitternden Hände auf die Schultern und sagte mit trockener, tonloser Stimme:

„Waldburg — ich stehe vor der Entscheidung über Tod und Leben!"

„Wie das?"

„Ich habe einen tollen, wahnwitzigen Gedanken, der mich seit Wochen peinigt, nicht mehr unterdrücken können — — ich habe an Mara geschrieben, daß sie mich nicht für wohlthätig halten soll, sondern nur für verliebt, wahnsinnig verliebt. Daß ich meine Hand von ihr abziehen werde, daß diese Schützlinge alle, die ich hasse, weil sie mir den Schatz ihrer Liebe rauben, ungetröstet von ihrer Thür gehen werden, wenn sie meiner erneuten Bewerbung kein Gehör schenkt."

Tief erschrocken hörte ich diese schlimmen Worte. Lierstadt sah mich mit großen leuchtenden Augen an, als wollte er mir meine Meinung vom Gesicht herablesen.

„Du sagst nichts?" murmelte er endlich — „Du hältst mich für verrückt? Möglich, daß ich's bin! Aber meine Kraft ist zu Ende! Diese Mara gilt ja für eine Heilige, vielleicht — — — opfert sie sich für ihre Armen!"....

— — — — — — — — — —

Lierstadt hatte den Brief um sechs Uhr, als er seine Wohnung verließ, an Mara gesendet.

Die Antwort der Künstlerin war, nach dem Bericht des Dieners, bereits um sieben Uhr eingetroffen. Als der Graf gegen Morgen heimkehrte, fand er auf dem Schreibtische eine zierliche Enveloppe, die sein Todesurtheil umschloß, — — jenen getrockneten Veilchenstrauß mit der gelben Rose, deren morsche Blätter bei der Berührung knisterten und zerbröckelten.

Man braucht just kein großer Psychologe zu sein, um sich leicht zu erklären, was Lierstadt nun empfand. Ein Gefühl niederschmetternder Hoffnungslosigkeit vereinigte sich in ihm mit der Erkenntniß, leidenschaftverblendet eine niedrige Handlung begangen zu haben.

Nach wenigen Minuten fiel jener Schuß, der die wohllöbliche Bevölkerung unserer Residenz in gar so heillose Aufregung versetzt hat....

Waldburg schwieg.

Die Herren blickten sehr nachdenklich hinaus in das dichte Schneegestöber — Keiner wußte recht, was er zu der sonderbaren Geschichte sagen sollte.

„Ja, ja", bemerkte endlich tiefsinnig der kleine Baret, „— das Leben ist wirklich kein Vergnügungsinstitut! — Wie wär's, wenn ich den Herren zur Erheiterung ein kleines Bänkchen legte?!"

Zweierlei.

(Vierzehn Tage vor der Hochzeit.)

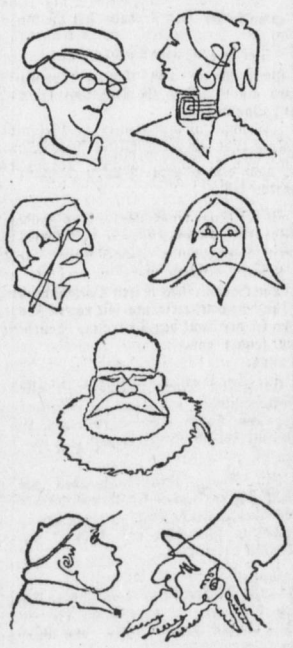
Welch' entzückender Anblick, welch' holdselige Naivetät! O ich darf ihn nicht stören, den einzigen Engel!

(Vierzehn Tage nach der Hochzeit.)

Abscheuliche Unsitte! Folge schlechter Erziehung! Als ob man je so etwas bei einem wahrhaft gebildeten Mädchen gesehen hätte!

Studien

Zum Nachziehen auf der Nähmaschine.



— In aller Höflichkeit. Erster Student: „Sie sind ein guter Schläger?" — Zweiter Student: „Ich mache gern eine kleine Paukerei mit." — Erster Student: „Ah, ich auch! Dann gestatten Sie mir vielleicht, Ihnen höflichst zu sagen, daß Sie ein ganz dummer Junge sind."

„Flirt."

Das Wort klingt schrill, wie das Schwirren einer Stahlmembrane. Es ist, als ob es vor Allem an die Herbheit alles Jungfräulichen erinnern wollte. Aber der eigentliche Inhalt ist weich und duftig, wie eine Wolke von parfumirtem Mousselin. Young English Ladies, mit dem schönsten Teint der Welt und großen, tiefen Augen, mit flutthenden Blondhaaren, unschuldig wie ein Engel, aber auch von hohem Intellekt, wie diese und darum um so sieghafter, spielen mit dem holdesten aller Dinge, der Liebe. Dieses nette Bild entsteht auf unserem geistigen Sehfelde, wenn wir den Laut „Flirt" hören.

Dennoch mag der Moralist das „Flirten" nicht gelten lassen. Ueberzeugt, daß die mitflirtenden Gentlemen trotz Queens Bench und englischer Prüderie zuweilen ein wenig in Ekstase gerathen, kann er den Gedanken nicht los werden, daß die ätherischen Ladies in solchen Fällen zu nachlässig sein möchten. Und das erscheint ihm, dem Gestrengen, der derlei Dinge stets unter den Gesichtswinkel des Argwohns bringt, sehr bedenklich. Versetzt euch in die Lage des Ehemannes, ruft er aus, der von einem Flirt seiner Frau erfährt und nun fortwährend von retrospektiver Eifersucht geplagt wird! Nein, der Flirt, als eine Liebelei ohne Verbindlichkeit, darf anständigen Mädchen nicht gestattet werden. Es gibt keine Unschuld in solchen Dingen.

Eine große Majorität in Deutschland dürfte dieses Diktum unterschreiben. Und merkwürdig: auch ein Franzose stimmt mit ein. Paul Bourget, der gegenwärtige Liebling der Pariser hat in den letzten Jahren über die Liebe Bücher geschrieben. Aber Paul Bourget ist ein Schäcker. Am Schlusse seiner Betrachtungen zeigt er uns doch ein Pförtchen, durch welches dem Flirt die anständigste Gesellschaft offen steht. Bourget ist der erste Autor, welcher dem Flirt eine eingehende Auseinandersetzung widmet. Vielleicht darf man sogar die „Meditation" über den Flirt als das Beste des ganzen Buches bezeichnen.

Dieses Capitel ist so deliziös, wie eben nur ein Franzose über derlei heikle Dinge schreiben kann. Sollte es ein Deutscher behandeln, so würde ihm sofort die sakrosankte Stellung der Frau in die Quere kommen. Ihr gegenüber gibt es nur einen Standpunkt, den des strengen Soll und der wird so oft starr festgehalten, daß man selbst in harmlosen Dingen den Vogel Strauß spielt und den Kopf in den Sand steckt. Die Betrachtung irgend einer der ganz unschuldigen Formen, in welchen der Flirt auch bei uns blüht, erweist dies leicht.

Es kommt im Eheleben vor, daß gelegentlich ein wenig Langweile eintritt. Der von Geschäften absorbirte Mann hat Tage, oft sogar Serien von Tagen, wo er weder die Fähigkeit hat, noch die Lust verspürt, seiner Frau den angenehmen Plauderer abzugeben. Da trifft sich in ihrem Gesellschaftskreise ein Dritter, der das besorgt. Sie amüsirt sich, mit ihm über Dinge zu sprechen, für die der Gatte kein Interesse hat, ihn interessirt es höchlichst, ein wenig in das geistige und Seelenleben einer jungen Frau, das für den Mann ja jederzeit eine neue Welt bleibt, Einblick zu erhalten. Folge: Es schließt sich ein delikates Band der Sympathie um die Beiden, das, so rein es sein mag, doch wie ein kleiner Zwickel in das Eheband hineingreift. Soll nun der Ehemann einfach mit dem Schwerte der Ultramoral dreinfahren und postuliren: Die Frau hat einem Dritten solche Sympathie nicht zu schenken? Postulate solcher Art wären wie Verordnungen, deren Befolgung man nicht controliren, geschweige denn erzwingen kann. Denn es handelt sich ja um gedankliche und Seelenvorgänge. Hier richtig Maß halten, kann einzig der Takt der Frau. Nicht ihre Moral kommt in Frage. Diese setzen wir ja voraus. Allein die höchste Moral hat ihren Dehnungskoeffizianten. Hat man nicht schon von den besten und bravsten Männern gehört, daß sie, wenn die Gelegenheit just gar zu schön war, ein Stubenmädchen in die Wange kniffen oder ihr einen Kuß raubten? Das sind die kleinen Freiheiten der Männer, um die kein Hahn kräht und die man keiner Strafe werth erachtet. Jene, welche die feiner geartete Frau für sich fordert, sind ganz entgegengesetzter Art. Während der Mann gerne herabsteigt, will sie erhoben sein. Immer liebt sie es, sich ein wenig anbeten zu lassen, sei dies nun in der gröberen Form, daß man ihr einfach den Hof macht, sei es, daß man ihr huldigt, indem man sich für ihre Ideenwelt interessirt. Die Gunst, die sie dann gewährt, besteht eben nur darin, daß sie ihr seelisches Leben, ihre Auffassung der Natur- und Menschendinge, kurz, ihre weibliche Individualität ein wenig offenbart, übrigens die reizendste Gunst, die sich ein honneter und zartfühlender Mann wünschen mag.

Man wird zugeben, daß für so feine Beziehungen schon das Wort „zartes Verhältniß" viel zu grob wäre. Aber auch der Name Freundschaft paßt nicht ganz, da sich doch immer ein Atom sublimirter Sinnlichkeit beimischt. Ein freundlicher Blick, das Erwidern eines Händedrucks, die Art, wie ein Handkuß gestattet wird, eine gewisse Bevorzugung bei gesellschaftlichen Ritterdiensten — in alle diese, an sich gleichgiltigen Dinge verwebt sich wie ein leiser Parfum die Huldigung des weiblichen Geschlechtes. Romantisch könnte man also von einer mit einem Hauch ritterlicher Miene verwobenen Freundschaft sprechen; modern und kürzer sagen wir „Flirt". Eigentlich sollten wir sagen „deutscher Flirt."

Denn der französische nimmt sich schon beträchtlich lebendiger aus. Was bei uns nur leiser, uneingestandener Einschlag ist, das Atom Sinnlichkeit, das nimmt der Franzose gleich in ziemlich concentrirter Form als Ausgangspunkt. Nach der Ansicht Bourgets endet der Flirt entweder mit der Leidenschaft oder mit dem Nichts. „Die Frau, welche flirtet," erklärt jedoch Bourget an einer anderen Stelle, „und der Mann, welcher sich damit bescheidet, bekunden dadurch ihr geringes Temperament. Sie gleichen dem Maler, welcher das Aquarell bevorzugt." Ich möchte mir diesen köstlichen Spruch für ein Albumblatt aufheben: „Der Flirt ist das Aquarell der Liebe."

Aber der Franzose ist aus Widersprüchen zusammengesetzt. Gleich auf der nächsten Seite bedenkt er sich. Wie sagten wir? Der Flirt müsse mit der Leidenschaft oder mit dem Nichts enden? O, da hatten wir Unrecht. Er kann noch auf eine dritte Art enden, mit einer Empfindung, die zwar selten ist, die aber vorkommt. „Es ist dies die glücklichste Neuheit, welche die Civilisation in den Beziehungen bei den Geschlechtern zu verzeichnen hat, die Freundschaft. Es kommt vor, daß die Frau, welche mit Ihnen geflirtet hat — wenn nur der Flirt von sublimster Art, ohne die geringste stärkere Nuance war — wahrhafte Vorzüge des Geistes und des Herzens hat, sie hat, um kurz zu sein, bei aller Leichtheit Ihrer Sitten, Seele. Ein Zufall entdeckt Ihnen diese.

Sie finden in ihrem Geiste die köstlichsten Feinheiten, in ihrem Herzen die wahrste Rechtschaffenheit. Sie kommen eines Nachmittags, um mit ihr zu schwatzen, wie sonst, fühlen sich aber ein wenig weltschmerzlich angehaucht und sprechen zu ihr, wie Sie zu sich selbst sprechen. Und siehe, sie versteht Sie. Die Dämmerung fällt ein und der Bediente (alle Frauen Bourgets haben Bediente) zögert, Licht zu machen. Auch sie geht ein wenig aus sich heraus und enthüllt etwas von dem Urgrunde der Melancholie, auf welchem alle Frauen ruhen, die würdig dieses Namens, in ihrem 25. Lebensjahre finden, daß sie nicht die Bestimmung ihres Herzens erreicht haben...."

Die weiteren Ausführungen Bourgets, sowie Schilderung der „anbetungswürdigen Freundschaft", welche der „geläuterte Flirt" repräsentirt, decken sich mit dem, was wir deutschen Flirt nannten. Sie bieten das beachtenswerthe Schauspiel, daß ein Franzose — und wohl einer der Besten — sehnsüchtig als das Ideal hinstellt, was bei uns Deutschen — Gottlob — noch ziemlich häufig im täglichen Leben geübt wird. Und das ist vielleicht das Merkwürdigste an diesen Pariser Variationen über den Flirt. Ein Franzose guten Schlags ersehnt, was wir Deutsche haben, wir Deutsche, die wir ein so großes Behagen daran finden, uns die Früchte des überreifen französischen Gefühlslebens zu importiren.

Reinhard E. Petermann.

Amerikanischer Humor.

Weißkappenunfug. Jones: „Du hast von dem letzten Weißkappenunfug gehört?" — Müller: „Nein, nicht die Spur. Also?" — Jones: „Ja, denke nur! Der arme Filkins konnte gestern Abend spät nicht in sein eigenes Haus hinein." — Müller: „Und hat er die Missethäter erkannt?" — Jones: „Allerdings. Es waren die eigene Frau und die Schwiegermutter."

Sonderbarer Beter. Der Herr Pfarrer (auf der Kanzel): „Theuere Gemeinde! Ich erblicke unter den im Herrn geliebten Brüdern und Schwestern wiederum manche, welche beim Gebet die Hände so fest schließen, daß sie sie nicht öffnen können, wenn der Klingelbeutel bei ihnen vorbeikommt!"

Die sparsame Hausfrau. Er: „Wir müssen uns dieses Jahr wirklich etwas einschränken, liebes Kind," — Sie: „Ich bin dabei, und zum Beweise meines guten Willens sage ich den Damen im nächsten Kaffeekränzchen sofort, daß meine neue Pelzjacke, für welche du mir noch 250 Dollars geben mußt, Liebster, nur 100 Dollars kostet."

Der sparsame Gatte. Er: „Ich wollte, ich hätte ein Einkommen von 50,000 Dollars im Jahr." — Sie: „Wozu? Du gibst ja jetzt nicht einmal den vierten The